

Der Stephansdom zur Zeit Mozarts - Geschichte und G'schichterln von Reinhard H. Gruber

Wer Mozart hört, denkt wohl zuerst an Salzburg und erst dann an Wien, aber kaum an den Wiener Stephansdom. Und doch ist das Wahrzeichen Wiens vielfach mit Mozart verbunden.

Zur Verdeutlichung des Hintergrunds beginne ich mit einem kurzen Überblick über die Geschichte der Dommusik von St. Stephan.¹

Zur würdigen Feier der Liturgie gehört unverzichtbar die Musik, seien es Chorwerke, Orgelmusik, Werke für Chor/Orchester/Solisten oder auch - sehr wesentlich - der Gemeindegesang. So wie sich das Innere des Domes über Jahrhunderte veränderte, so änderte sich auch immer wieder die Bedeutung der Musik im Gottesdienst, der Musikstil - die musikalische Sprache - und der Ort der Kathedralmusik. Die ursprüngliche Art des Musizierens im Dom war wohl der Gregorianische Choral. Die Curgeistlichkeit² und das Kollegiatkapitel³ verrichteten ihre kanonischen Gebete wahrscheinlich zum Großteil im rezitierten Gesang. Volksgesang in unserem Verständnis gab es damals nicht. Der älteste Ort der Musik im gotischen Dom ist wohl der Orgelfuß (1513) des Meister Pilgram, wo auch eine Orgel gestanden ist. Eine erste Erwähnung einer Orgel ist schon für das Jahr 1336 überliefert, 1507 baute der Südtiroler

¹ zur Geschichte der Dommusik vgl.:

Brunner Hans, Die Kantorei bei St. Stephan in Wien. Beiträge zur Geschichte der Wiener Dommusik. Wien 1948

Ebenbauer Melitta, 850 Jahre Musik am Stephansdom im Überblick, in: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien. Katalog zur 226. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1997.

Gruber Reinhard H. (Text), Bouchal Robert (Fotos), Der Stephansdom. Monument des Glaubens - Stein gewordene Geschichte, Wien 2005, S. 117ff.

Planyavsky Peter, 1952 - Wohin mit der Dommusik? 489 Jahre Musikpflege im Dom an verschiedenen Plätzen, in: „Ein Herzensanliegen aller Österreicher“. Festschrift 50 Jahre Wiedereröffnung des Wiener Stephansdomes, Wien 2002, S. 44ff.

² Die für die Pfarrseelsorge (cura animarum) verantwortlichen Priester werden „Curpriester“ genannt und bilden als „Curpriestergemeinschaft“ ein eigenes Priesterkollegium (1267 von Pfarrer Gerhard von Siebenbürgen gegründet).

³ Das heutige Metropolitan- und Domkapitel; als Kollegiatkapitel zu Ehren Allerheiligen von Herzog Rudolf IV., dem Stifter, 1365 gegründet.

Burgkard Tischlinger⁴ für den Füchselbaldachin⁵ beim Eingang zur großen Sakristei eine Orgel. Die beiden kleinen Emporen, Orgelfuß und Füchselbaldachin, waren für die Gottesdienste am Lettneraltar bestimmt. Im Zuge der Gegenreformation verlagerte sich der Ort der Gottesdienste mehr in die Apsis, der Hauptaltar gewann an Bedeutung. Von Testarello della Massa⁶ wissen wir von einer Orgel in der Nähe des Friedrichsgrabes. Im Jahr 1674 wird als Organist übrigens Johann Pachelbel⁷ erwähnt. 1701 wird auf der Nordseite über dem gotischen Chorgestühl die Musikempore errichtet, im selben Jahr baut dort Joseph Römer die Chororgel. Neunzehn Jahr später wurde auf der Westempore ebenfalls von Römer eine große Orgel erbaut. 1730 wurde die Riesenorgel auf der Westempore von Gottfried Sonnholz vergrößert, 1797 versuchte man eine neuerliche Erweiterung, doch galt sie als ungenügend. Unter Beibehaltung des barocken Prospektes wurden 1886 sowohl die Westorgel als auch die Chororgel von der Firma Walcker erneuert. Die große Orgel hatte 90 Register auf drei Manualen und ein Pedal. Durch den Dombrand 1945 wurden beide Orgeln sowie das wertvolle Musikarchiv im vierten Stock des Curhauses vollständig vernichtet. Bis 1960 behalf man sich im Dom mit einer „Notorgel“ auf der Westempore bzw. im Friedrichsschiff. Durch verschiedene diplomatische Bemühungen kam es zwischen 1956 und 1960 zum Bau der neuen Riesenorgel auf der Westempore durch die Firma Kauffmann. Am 20. Oktober 1960 konnte sie vom damaligen Kölner Erzbischof Kardinal Joseph Frings geweiht werden. Das frei stehende Pfeifenwerk und die Kugelladen geben der nach Passau größten Kirchenorgel der Welt auf der Westempore ihre besondere architektonische

⁴ scheint auch als „Dinstlinger“ auf

⁵ 1448 von Agnes Füchsel gestiftet

⁶ Testarello della Massa Johannes Matthias, Handschriftliche Beschreibung des St.-Stephans-Domes (von 1685). Cracauer Calender 1722-1729. vgl.: Wiener Domvereinsblatt, 2. Serie (1889-1899) und 3. Serie (1900-1908).

⁷ Brunner Hans, Die Kantorei bei St. Stephan in Wien. Beiträge zur Geschichte der Wiener Dommusik. Wien 1948, S. 63

Schönheit, die an die romantische Tradition des 19. Jahrhunderts erinnert.

Die neue Domorgel, 1991 von der österreichischen Firma Rieger gebaut, erhielt nach eineinhalb Jahrzehnten der Diskussion und Planung aus akustischen Gründen und im Hinblick auf ihre liturgische Funktion und die damit entstehenden Möglichkeiten der kirchenmusikalischen Praxis ihren Standort im Friedrichsschiff; dabei spielten auch architektonische Erwägungen eine Rolle.

Liturgisches Leben in St. Stephan im 18. Jahrhundert

Auf den vielen Altären von St. Stephan entfaltete sich ein reiches liturgisches Leben. Im Jahr 1733 stellte Johann Wachter, Mesner bei St. Stephan, eine Statistik über die im Jahr 1732 abgehaltenen kirchlichen Funktionen im Stephansdom zusammen. Er listete 54.558 Messen auf, also durchschnittlich 150 Messen täglich; 407 Pontifikalämter, also täglich mindestens eines; 1095 laut gebetete Rosenkränze und 129.000 Pönitenten.⁸ Ab 4 Uhr früh löste eine Andacht die andere ab, am späten Abend folgte die Rosenkranzandacht mit Gesang und Orgelbegleitung, darauf folgte die von Kardinal Kollonitz gehaltene Abendpredigt und das Lied der „Bruderschaft der 72 Jünger Christi“, das den Tag beschloss.

1740 begann übrigens Joseph Haydn seinen Dienst als Sängerknabe von St. Stephan, nach Einsetzen des Stimmbruchs 1748 verließ er die Sängerknaben, sein Bruder Michael blieb Mitglied.

Der Curprieester und Archivar von St. Stephan Joseph Ogesser berichtet in seiner „Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien“ aus dem Jahr 1779 von 39 Altären und erzählt auch vom kirchlichen Alltag im Stephansdom in diesem Jahr: An den ersten Gottesdienst, im Sommer um 4 Uhr, im Winter um 5 Uhr früh,

⁸ vgl.: Loidl Franz, Geschichte des Erzbistums Wien, Wien 1983, S. 130

den die Curgeistlichen zu versehen hatten, schloss sich der zweite an, welcher von dem „hochwürdigen Domkapitel an den Werktagen im Winter um halb acht, im Sommer um sieben Uhr gehalten wird; danach folgen auf den verschiedenen Altären eine nach der andern nebst zweyen Ämtern bis um 12 Uhr, da der vormittägige Gottesdienst mit einer Segenmesse beschlossen wird“.⁹ Danach gingen die Curpriester abwechselnd in die Beichtstühle, an Sonn- und Feiertagen waren bis zu neun Beichtstühle besetzt, „um der großen Anzahl der Beichtenden genug zu thun“.¹⁰ Das erste gesungene Amt, das so genannte Dienstbotenamt, wurde gleich nach der ersten Gebetszeit gehalten, danach folgten Motivämter, Predigten, Bittgänge, Litaneien und besondere Gebete. An Festtagen zu Ehren der Muttergottes wurden musikalische Litaneien abgehalten; jeden Donnerstag zur Vesperzeit wurde vor einem Bild der Todesangst Christi, das vor dem Hochaltar aufgestellt war, eine Andacht unter dem Namen „die Angst“ verrichtet. Den abendlichen Abschluss bildete nach der Komplet, dem liturgischen Nachtgebet, das von Bischof Georg von Slatkonja 1521 gestiftete und täglich gesungene „Ewige Salve Regina“. Besondere zusätzliche liturgische Zeremonien gab es natürlich auch an allen großen Festen des Kirchenjahres.

Das berühmteste Pfarrkind von St. Stephan

In den Matrikenbüchern der Dompfarre St. Stephan finden sich Eintragungen vieler Berühmtheiten aus Kunst und Kultur, vor allem aus dem Bereich der Musik. Im 18. Jahrhundert waren das unter anderen der in Wien verstorbene italienische Komponist und Violinvirtuose Antonio Vivaldi, der Opernreformer Christoph Willibald Gluck und Wolfgang Amadeus Mozart, im 19. Jahrhundert auch

⁹ Ogesser Joseph, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Herausgegeben von einem Priester der erzbischöflichen Kur. Wien 1779, S. 272 – 279.

¹⁰ Ogesser, S. 273

sein Kollege und Rivale Antonio Salieri sowie Franz Schubert, von dem es eine Begräbniseintragung gibt. Wohl das berühmteste Pfarrkind von St. Stephan ist natürlich Wolfgang Amadeus Mozart¹¹, eigentlich Joannes Chrysostomus Wolfgangus Theophilus Mozart, „Kapellmeister und wirklicher Kammerkompositeur“, wie er in den Eintragungen bezeichnet wird. Zwar in Salzburg am 27. Jänner 1756 in der Getreidegasse 9 geboren und einen Tag später im Salzburger Dom um ½ 11 Uhr vormittags getauft, verbrachte er doch die wahrscheinlich wichtigste Zeit seines Lebens in Wien.

Mozart heiratete am 4. August 1782, einem Sonntag, in der Eligiuskapelle des Stephansdomes¹² Constanze Weber¹³, nachdem er den so genannten Manifestationseid abgelegt hatte und dadurch von der vorgeschriebenen dreimaligen Verkündigung dispensiert worden war. Im Antrag für die Dispens, die die beiden am 2. August 1782 beim Erzbischöflichen Konsistorium eingeholt hatten, heißt es wörtlich:

„Mozart Wolfgang, Kapellmeister, und Weberin Konstantia bitten um Nachsicht der drey Verkündigungen, wegen Abreise des Bräutigam.“¹⁴ Der damalige Cur- und Chormeister von St. Stephan, Patritius Fast, berichtet, dass die erbetene Dispens gewährt wurde¹⁵. Die genannte Abreise des Bräutigams scheint aber nicht der wahre Grund gewesen zu sein, da am 8. August Mozart gemeinsam mit seiner Frau beim Komponisten Gluck zum Essen eingeladen war. Es war wohl eher so, dass der Widerstand des Vaters – dessen Zustimmung traf übrigens erst am Tag nach der Hochzeit ein – und der zukünftigen Schwiegermutter gebrochen werden sollte.

¹¹ Wagner Manfred: Wolfgang Amadeus Mozart. Werk und Leben. Wien: 2005

¹² Domarchiv St. Stephan, Trauungsbuch Tomus 74, folio 270 recto

¹³ 5. Jänner 1762 – 6. März 1842

¹⁴ Diözesanarchiv Wien, Wiener Protokolle Nr. 66: Protokoll in Ehesachen 1782-1788, p. 6.

¹⁵ ebd.

Die Eidesformel, die die beiden künftigen Eheleute ablegen mussten, lautete:

„Ich schwöre einen Eyd zu Gott dem Allmächtigen, dass ich mit keiner anderen Persohn, als mit gegenwärtiger N. N. ehelich versprochen und verbunden seye, so wahr mir Gott helff und sein heiliges Evangelium.“¹⁶

Ein lustiges Detail am Rande: Der Eid musste am Vormittag, „wann die Persohn noch nüchtern ist“¹⁷ abgelegt werden.

Bezüglich des Ortes der Trauung, der Eligiuskapelle¹⁸, sind wir auf einen Bericht des schon erwähnten Curpriesters Joseph Ogesser angewiesen, der in seiner „Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien“, Wien 1779, auf Seite 133 schreibt: „Der Blasialtar in der Kopulationskapelle, in welcher einstens auch der Leonardialtar gewesen.“¹⁹ Kopulieren war damals der allgemein übliche Ausdruck für „trauen“. Wir wissen aus verschiedenen Quellen, dass sich ein Altar zu Ehren des hl. Blasius bzw. des hl. Leonhard in der Eligiuskapelle befunden hat.

Bei der Eintragung der Hochzeit passierte dem Priester übrigens ein Schreibfehler, der zu manchen Spekulationen Anlass gegeben hat. Im originalen Wortlaut heißt es: „Der wohledle Herr Wolfgang Adam Mozart ...“ Statt Amadé wurde „Adam“ niedergeschrieben. Ein Lapsus, der wohl heute nicht mehr passieren würde.

Die im Domarchiv verwahrte Trauungseintragung lautet in Auszügen²⁰:

Der wohledle Hr. Wolfgang Adam Mozart, ein Kapellmeister, ledig, geboren von Salzburg, des Hn. Leopold Mozart, Kapellmeisters allda, et Mariae Annae ux. sel. natae Bertl ehl. Sohn, cons(ensum) ab exc(elsissimo) Regim(ine) tulit,

¹⁶ vgl. Diözesanarchiv Wien, Juramentenbuch des Wiener erzbischöflichen Konsistoriums, p. 31., vgl. auch: Domarchiv St. Stephan, Rituale Viennense ad usum Romanum Accomodatam, Autoritate Et Jussu ..., Wien 1774, S. 327f., dort ist eine ausführlichere Eidesformel abgedruckt.

¹⁷ ebd. p. 1

¹⁸ die heutige Anbetungskapelle

¹⁹ Zur Lokalisierung: vgl.: Marlene Zykan, Der Stephansdom, Wien 1981, S. 112. und: Ausstellungskatalog: 850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien, Wien 1997, S. 470 f.

²⁰ Domarchiv St. Stephan, Trauungsbuch Tomus 74, folio 270 recto

wohnt dermalen 12 Tag auf der hohen Brücke No 387, vorhin 5 Monat am Graben, und vor diesem 1 Jahr unter den Tuchlauben beim Aug Gottes, übrigens 16 Monat stets allhier, ita testatus D(omi)nus tutor, et testis sp(on)sae.

Mit der wohledlen J. Konstanzia Weberin, geb. von Zell in u.ö. des Hn. Fridolin Weber, k.k. Hof Musici sel. et Ceciliae ux. natae Stamin ehl. Tochter, cons(ensum) tutor(ium) a iudicio Mareschal aulico tulit, wohnt 2 Jahr am Peter beim Aug Gottes No 577, ita testatur tutor, et testis.

Testis sp(on)sae Titl. Hr. Johann Thorwarth, k.k. Hofdirektions Revisor, et Titl. Hr. Johann Cetto von Cronstorff, k. k. n. ö. Regierungsrath, et sp(on)si Hr. Franz Gilowsky, Medicinae Doctor.

(Marginal-Note:) Dispensati in tribus denunci.

(denuntiationibus) / Depos(ito) libert(at)is Juram(ento) / Cop(ulavi) 4 Aug: Wolff.

Bei der schlichten Feier waren neben den Zeugen nur die Mutter sowie die jüngste Schwester Konstanzes anwesend. In einem Brief an seinen Vater schreibt Mozart, dass nach dem Eheversprechen die beiden Neuvermählten so gerührt waren, dass sie anfangen zu weinen. Schließlich begannen auch die übrigen Anwesenden zu weinen, schlussendlich auch der Traupriester.²¹ Im Anschluss gab Baronin Waldstädten der kleinen Hochzeitsgesellschaft ein Essen, das mehr „fürstlich als baronisch“ war.²²

Papstbesuch 1782

Ein besonderes Ereignis im Jahr der Hochzeit Mozarts war für St. Stephan der Besuch von Papst Pius VI. Die Kirchenreformen Kaiser Josephs II. veranlassten den Papst

²¹ Diesen und viele anderen Hinweise verdanke ich der Musikhistorikerin Dr. Angelika Wildner.

²² Ogris Werner, bey der Copulation war kein Mensch als die Mutter und die Jüngste Schwester. Mozart und das Eherecht seiner Zeit. in: JAP (Juristische Ausbildung und Praxis Vorbereitung) 1991/92, Heft 1, S. 14ff.

dazu, Ende Februar 1782 Wien zu besuchen und selbst mit dem Kaiser zusammenzutreffen. Einen ganzen Monat, vom 22. März bis zum 22. April verweilte er in der Stadt. Seine Reise blieb allerdings erfolglos. Er wurde zwar mit allen Ehren empfangen und bewohnte als persönlicher Gast des Kaisers die Appartements Maria Theresias in der Hofburg, konnte allerdings keinerlei Änderungen in der josephinischen Kirchenpolitik erreichen. Die Wiener Verhandlungen zeigten deutlich, wie gering der päpstliche Einfluss im 18. Jahrhundert auch bei katholischen Monarchen war.

Die Tage des Papstes in Wien waren ausgefüllt mit Audienzen, Besprechungen und der Liturgie der Kartage. Am Ostersonntag, dem 31. März 1782, zelebrierte er auf einem eigens dafür errichteten Altar dem Volk zugewandt das feierliche Hochamt in der Stephanskirche. Aufgrund einer Augenentzündung nahm der Kaiser nicht an der Feier teil. Für die Wiener war das Osterhochamt ein höchst beeindruckendes Ereignis, von dem zum Beispiel die Wiener Zeitung in einer Sonderbeilage²³ ausführlich berichtete. Um die Massen abzuhalten war der Chor mit Schranken vom Langhaus abgetrennt worden. Der Hochaltar war mit gelbem Brokatstoff verhängt und ein roter Baldachin für den Thron des Papstes aufgebaut, zu beiden Seiten neben ihm eine ganze Hierarchie an Stühlen für die assistierenden Kardinäle, Bischöfe und Prälaten. Schon der Einzug gab ein farbenprächtiges Bild. Unter dem Geläute der Pummerin zog der Heilige Vater begleitet von seinem ganzen Gefolge durch das Primitor in die Katharinenkapelle, wo er die Paramente anlegte. Anschließend begab er sich in den Apostelchor zur Anbetung des Allerheiligsten, vor ihm zog eine schier endlose Schar, bestehend aus den Curpriestern, dem Domkapitel, den päpstlichen Zeremoniären und Kaplänen, dem Leibmedicus und Cameriere, den Subdiakonen und Diakonen, den Äbten und Prälaten aus den verschiedenen

²³ Ein Exemplar ist im Domarchiv St. Stephan erhalten: „Beilage zur Wiener=Zeitung. Nro. 27. Mittwoch den 3. April 1782.“

Stiften, Bischöfen und Kardinälen, schließlich dem Nuntius. Im Nordchor war der päpstliche Thron aufgestellt, wo der Papst das Homagium der Kardinäle, Bischöfe und Prälaten entgegennahm; je nach kirchlichem Rang bestand dies in einem Hand-, Knie- oder Fußkuss. Nach der gesungenen Terz begann der Papst im Mittelchor mit dem Osterhochamt und zelebrierte es - nach Augenzeugenberichten - mit einer Andacht, „die alle Anwesenden zu Tränen rührte ...“. In seiner mit barockem Pathos auf Latein gehaltenen Predigt rühmte der Papst die Auferstehung Christi, ging aber mit keinem Wort auf die Absicht seiner Reise ein²⁴. Nach der Messfeier fuhr der Heilige Vater begleitet von den Kardinälen Migazzi und Batthyány in einem offenen sechsspännigen Wagen zur Kirche Am Hof, von deren Balkon aus er den Segen und einen vollkommenen Ablass spendete.

Ein kolorierter Stich von Karl Schütz zeigt das Geschehen im Stephansdom, an das eine Büste des Papstes über dem Eingang zur oberen Sakristei im Mittelchor erinnert. Kaiser Joseph II. verfasste eigenhändig den lateinischen Text dazu. Im Domschatz werden einige Erinnerungsstücke an dieses historische Ereignis verwahrt, wie etwa das „Altare portatile“ (Reliquienstein), der in den Altar eingelassen wurde, auf dem die Messfeier stattfand. Aus den goldenen Wandtapisserien, die man zum Verhüllen des Hochaltars verwendet hatte, wurde 1836 auf Kosten des Domkapitels der so genannte „Weihnachtsornat“ geschneidert, der alljährlich zu Weihnachten und am Dreikönigstag seine Verwendung findet. Der rote Brokatstoff für den Baldachin wurde 1870 ebenfalls auf Kosten des Domkapitels zum „Stephanien-Ornat“ umgearbeitet, der jährlich zur Palmsonntagsliturgie getragen wird.

Ganz besondere Erinnerungsstücke aber sind die so genannten „päpstlichen Kaseln“, die Pius VI. aus Rom

²⁴ Originaltext der Beilage zur Wiener Zeitung: „Stilles Erstaunen herrschte, und Thränen zitterten in Aller Augen.“

mitgebracht und dem damaligen Erzbischof Kardinal Christoph Migazzi – übrigens der bislang am längsten²⁵ regierende Erzbischof von Wien – bzw. dem Dom als Geschenk überlassen hatte. Es handelt sich dabei um Seidenkaseln aus der Zeit um 1750, in den Farben grün, rot, violett und weiß gehalten und reich mit Golddekor in französischer Technik bestickt. Die weiße Papstkasel, die Pius VI. beim Hochamt im Dom getragen hatte, wird seit 1783 in ununterbrochener Tradition alljährlich vom jeweiligen Erzbischof beim Osterhochamt verwendet.

Wolfgang Amadeus Mozart und St. Stephan:

Nun aber zurück zu Mozart und St. Stephan: Zwei der sechs Kinder der Mozarts wurden in der Domkirche getauft: ihr viertes Kind, Johannes Thomas Leopold Mozart, am 18. Oktober 1786²⁶; es starb bereits einen Monat später am 15. November 1786²⁷ und wurde am 17. November 1786 auf dem Friedhof St. Marx²⁸ begraben.

Ihr sechstes Kind, Franz Xaver Mozart, empfing am 26. Juli 1791 in Wien St. Stephan die Taufe²⁹; gestorben ist dieser Sohn Mozarts, der selbst Pianist und Komponist war, am 29. Juli 1844 in Karlsbad, Böhmen.

Wenige Monate vor seinem Tod bewarb sich Mozart wahrscheinlich am 28. April 1791 beim Wiener Magistrat um die Verleihung der Kapellmeister-Adjunktstelle bei St. Stephan. Da der damalige Domkapellmeister Leopold Hofmann³⁰ schwer erkrankt war, hoffte er im Falle von dessen Ableben seinen Posten antreten zu können. Der Magistrat beantwortete das Gesuch grundsätzlich positiv,

²⁵ 46 Jahre, vom 18. 3. 1757 bis 14. 4. 1803

²⁶ Domarchiv St. Stephan, Taufbuch Tomus 99, folio 50

²⁷ Domarchiv St. Stephan, Protocollum Mortuorum Tomus 35, folio 162

²⁸ Domarchiv St. Stephan Bahrleihbuch (Begräbnisbuch) 1786, folio 304 recto

²⁹ Domarchiv St. Stephan, Taufbuch Tomus 100, folio 96

³⁰ 1738–1793

da Hofmann aber die Gesundheit wiedererlangte, konnte Mozart die Stelle nicht übernehmen.

Da das Amt des Kirchenmeisters damals von wohlhabenden Bürgern versehen wurde, also kein geistliches bzw. kirchliches Amt war, musste Mozart seine Bewerbung an den Magistrat der Stadt Wien richten. Mozarts Bitte war zunächst abgelehnt worden, da Hofmann „derzeit noch keinen Adjunkten verlanget“³¹ habe. Am 9. Mai erfolgte jedoch eine positive Antwort, er sollte dem „Hrn. Kapellmeister Leopold Hofmann bei der St. Stephans Domkirche dergestalt und gegen dem adjungiret haben ... daß er gedachtem Hrn: Kapellmeister in seinem Dienste unentgeltlich an die Hand gehen, ihn, wenn er selbst nicht erscheinen kann, ordentlich suppliren, und in dem Falle diese wirkliche Kapellmeisterstelle erlediget werden wird ...“³²

Das uns etwas seltsam anmutende Wort „adjungiret“ bedeutet nichts anderes als das garantierte Nachfolgerecht auf das gut dotierte Amt des Domkapellmeisters.

Die Wiener scheinen damals das Interesse an Mozart etwas verloren zu haben und so dürfte er sich wieder mehr der Kirchenmusik zugewandt und sich um eine gesicherte Stelle umgesehen haben.

Nicht wirklich belegbar, jedoch sehr wahrscheinlich ist, dass Mozart den damals schon sehr kranken Hofmann fallweise im Dom vertreten und somit im letzten halben Jahr vor seinem Tod in der Domkirche musiziert hat. Wie die Kirchenrechnung St. Stephan von 1787 aufweist, verschlang die Dommusik eine stattliche Summe von 8500 Gulden im Jahr und hatte einen Mitgliederstand von mehr

³¹ vgl.: Otto Erich Deutsch und Joseph Heinz Eibl (Hrsg.), Mozart. Dokumente seines Lebens. dtv dokumente, 3. Aufl. 1991, S. 175 f. vgl. auch: Dr. Elisabeth Maier, „da ich aber vonn Jugend auf mir diesen Styl ganz eigen gemacht habe“ Wolfgang Amadeus Mozart als Adjunkt des Wiener Domkapellmeister, in: Der Dom. Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereines, Folge 1/2006, S. 9ff.

³² ebd.

als 40 Musikern³³. Der Domkapellmeister hatte damals die Leitung über die Sängerknaben – für deren Verköstigung jährlich 1500 Gulden ausgegeben wurden –, aber auch die Aufsicht über einen Normallehrer, einen Geigenmeister, einen Klaviermeister, einen Singmeister, einen Organisten, vier Bassisten, drei Tenoristen, drei Altisten, vier Choralisten, einen Fagottisten, zwei Kornettisten, zwei Violonisten, zwei Violoncellisten, elf Violinisten und einen Trompeter.³⁴

Ab September 1790 wohnte Mozart mit seiner Familie in der Rauhensteingasse, „Stadt Nr. 920“, und als Mozart am 5. Dezember 1791 an „hietzigem Frieselfieber“ „zwar gelassen, doch sehr ungern“³⁵ starb, gehörte er durch seine Wohnung zur Dompfarre St. Stephan. Sein Name findet sich daher sowohl im Totenprotokoll³⁶ als auch im so genannten Bahrleihbuch. Die Bahrleihbücher, eine Besonderheit von St. Stephan, sind Totengebührenbücher, die neben den Daten des Verstorbenen auch Auskunft geben über Ort, Art und Beschaffenheit des Begräbnisses sowie über die Kosten.

Die Eintragung im Bahrleihbuch³⁷ vom 6. Dezember 1791 lautet:

Nach dem Kondukt vom Sterbehaus zur Domkirche, wo der Zug mit Glockengeläute empfangen wurde, erfolgte die Aufbahrung in der Kruzifixkapelle beim Abgang in die Katakomben, anschließend die liturgische Aussegnung durch einen der Curprieester. Danach wurde der Sarg in die Totenkammer gebracht, direkt neben der Kapelle beim Nordturm, da eine Überführung zum Friedhof laut geltenden Vorschriften erst nach Einbruch der Dunkelheit bzw. vor

³³ vgl.: Diözesanarchiv Wien, Kirchenmeisteramt von St. Stephan, Kirchenrechnung St. Stephan 1787

³⁴ vgl. auch: Johann Weißensteiner, Mozart und St. Stephan, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, Beilage zum Wiener Diözesanblatt, 32. Jahrgang, Nr. 3, Wien, 1. Dezember 1991, 25 ff..

³⁵ Bericht Constanzes, in: Publig Maria, Mozart. München 1991, S. 327

³⁶ Domarchiv St. Stephan, Protocollum Mortuorum Tomus 36, folio 173, 5. Dezember

³⁷ Domarchiv St. Stephan, Bahrleihbuch 1791, folio 337, 6. Dezember.

Sonnenaufgang geschehen durfte. Das heißt, dass niemand genau wusste, wann dies sein würde. Übrigens war der 6. Dezember laut Wetteraufzeichnung der Hohen Warte ein zwar kühler, aber sonniger Wintertag. Also keine Rede von Schnee, Wind oder Regen, wie es in der Literatur immer heißt. Die Beisetzung im für St. Stephan zuständigen Friedhof von St. Marx³⁸ erfolgte dann ohne jegliche kirchliche Zeremonie in einem Schachtgrab, das für ca. fünf bis sechs Särge Platz bot, ein üblicher Vorgang im Wien von damals. Es war auch nicht Brauch, dass ein Kreuz oder ein anderes Zeichen aufgestellt wurde, einige Zeit war dies sogar verboten. Ein Begräbnis 3. Klasse war kein Armenbegräbnis - fünf von sieben Wienern wurden zu dieser Zeit so bestattet, ein Begräbnis erster bzw. zweiter Klasse war eher dem Adel vorbehalten. Bei einem Armenbegräbnis steht in den Rubriken übrigens: „Gratisleych“. Allerdings wurden die Zeremonien den spätjosephinisch-leopoldinischen Vorschriften gemäß verhältnismäßig schlicht durchgeführt. Die Kosten des Begräbnisses betragen laut Bahrleihbuch 8 Gulden und 56 Kreuzer³⁹, für den separaten Leichenwagen - also kein allgemeiner Leichenwagen - wurden zusätzlich 3 Gulden verrechnet

Ein Kuriosum zum Abschluss

Am Ende dieser knappen Ausführungen möchte ich noch eine Neuentdeckung vorstellen, auf die ich vor einem knappen Jahr im Rahmen meiner Recherchen für das Mozartjahr gestoßen bin.

Es handelt sich dabei um eine Broschüre eines unbekanntem Verfassers mit dem Titel „Mozarts Leben“, die 1794 erschienen ist.

Man kann den Autor identifizieren, es handelt sich um Friedrich Schlichtegroll, der so genannte Nekrologe

³⁸ zuständig auch für die Pfarren: St. Hieronymus, Maria Rotunda, St. Leopold, St. Johannes Nepomuk, Erdberg, Landstraße und Rennweg

³⁹ das entspricht nach heutiger Währung angeblich mehr als 2000 Euro.

herausbrachte, also eine Art Nachruf für in einem Kalenderjahr verstorbene Persönlichkeiten. Manchmal ließ er Biographien bedeutender Personen separat drucken, so auch bei Mozart.

Schlichtegroll bezog die Informationen für seinen Nekrolog hauptsächlich von Mozarts Schwester Maria Anna⁴⁰ zu Sonnenburg und anderen Salzburger Bekannten. Aufgrund seiner Informanten, die vor allem aus der Salzburger Zeit zu berichten hatten, legte Schlichtegroll den Schwerpunkt seiner Lebensbeschreibung auf Mozarts Kindheit und Jugend, womit er das Bild des „Wunderkindes“ prägte. Die Wiener Jahre hingegen handelte er cursorisch ab. Passend zu diesem Schwerpunkt fiel auch Schlichtegrolls Charakterschilderung aus. Er übernahm Nannerls Einschätzung, dass Mozart bis zu seinem Lebensende im Grunde „Kind“ geblieben sei, unstet, eines geregelten Lebens nicht fähig. Constanze Mozart, die verständlicherweise diese Darstellung kaum gutheißen konnte, hielt Schlichtegrolls Mozartbild für derart abwegig und ehrenrührig, dass sie - freilich vergeblich - versuchte, die Verbreitung der Schrift zu unterbinden und die Edition aufzukaufen.⁴¹

Bei der in St. Stephan erhaltenen Ausgabe gibt es zwei Auffälligkeiten:

Zum einen sind einige Sätze im Text „geschwärzt“, also unleserlich gemacht - man kann sie aber rekonstruieren -, zum anderen findet sich auf Seite 2 folgende Widmung in französischer Sprache:

Pour Monsieur le Comte Erneste de Gourcy de la part de la veuve Mozart

(für Herrn Graf de Gourcy von der Witwe Mozart)

Edition rachetée et mise hors de circulation par elle

(Edition von ihr aufgekauft und aus dem Verkehr gezogen)

⁴⁰ das berühmte „Nannerl“

⁴¹ die Informationen zu Schlichtegroll verdanke ich Frau Dr. Angelika Wildner.

Es ist noch nicht geklärt, ob es sich tatsächlich um die Handschrift Konstanzes handelt, jedenfalls ist die Domkirche durch diesen Fund gerade im Mozartjahr um einen weiteren Schatz reicher geworden. Wie und wann diese Schrift im Domarchiv gelandet ist bleibt eines jener Geheimnisse, die zu lüften nicht einmal ein Dan Brown im Stande ist.